Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 28 (1924-1925)

Heft: 3

Rubrik: Buntes Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

licher Richtung zum sogenannten „Batutulis", dem beschriebenen Stein, einem der ältesten Überbleibsel der alten Hinduzeit. Es findet sich dieser, mit einigen eingemeißelten Schriftzügen bedeckte Block, sowie in einiger Entfernung eine rohe menschliche Steinfigur, beide in chinesischen Tempelchen versteckt, hinter stinkenden Lumpen verborgen und mit Opferzeug umgeben; die Figur sogar bekleidet. Alles wenig bedeutend für das Auge und höchst unangenehm für die Nase. Dagegen ist die Aussicht von einem in der Nähe erbauten Pavillon prächtig: gegenüber der mächtige Salak, unten der brausende Strom und jenseits eine schmucke Reismühle.

Der Abend mußte der Geselligkeit geopfert werden, erst in angenehmer Weise beim Abendmahl mit der Familie M. im Hotel Chemin de fer, wo ich zugleich Gelegenheit fand, in der Dunkelkammer die bisher gemachten Aufnahmen meines Verascopes zu entwickeln, und dann schließlich gezwungen unangenehm im eigenen Schlafzimmer, da von der Veranda draußen bis weit über Mitternacht das Gelächter und Gewieher der englischen Grazien herein tönte, die ihren Landsmann geladen hatten und mit ihren geistreichen Lachrhapsodien alle sanften Nachtgeister der Umgebung verscheuchten. Hotelleben!

(Fortsetzung folgt.)

Der Adler und die Spatzen.

Eine Fabel. Von Max Hayek.

Der Adler und die Spatzen.

Im Vogelreich war die Gleichheit ausgerufen worden. Alles was Flügel und Schnabel hatte, sollte gleich sein, die Tauben und die Falken, die Hühner und die Geier; die Spatzen und die Adler. Es sollte keinen Unterschied geben zwischen den großen und den kleinen, den starken und den schwachen, den grauen und farbigen, zwischen den Vögeln der Nacht und den Vögeln des Tages.

Und der Adler war's einverstanden. Er begab sich unter die Spatzen und lebte mit ihnen. Er war so edel, daß er sich seinen herrlichen Schnabel am liebsten abgestumpft und verkleinert und seine gewaltigen Schwingen aufs Spatzenmaß zugestutzt hätte.

Aber einmal, es war ein leuchtender Frühlingsmorgen und der Himmel tiefblau, da flogen die Spatzen auf und der Adler mit ihnen. Und wie er nun seine Schwingen breitete und bis zum nächsten Tannengipfel kam — gerade dort ging den Spatzen der Atem aus — da riß es unseren Adler unwiderstehlich höhenwärts, geradenwegs der Sonne zu, und wie er nun im unendlichen Äther hing und nach alter Gewohnheit seine Kreise zog, da schrie es in ihm auf in ungestümem Jubel, und der Adler begann zu lachen, ein kühnes, krachendes Gelächter, wie es nur den freiesten Geschöpfen gegeben wurde.

„Geheilt, Brüderlein?" rief ihm ein anderer Adler zu, der ihn längst erwartet hatte, denn es war ihm ebenso ergangen, „geheilt?"

„Geheilt!" jauchzte der erste Adler.

Und die beiden Könige des Raumes schwebten in Kurven und Kreisen um und um, zogen Ellipsen und Parabeln, und tanzten so den Adlertanz der Lüfte.

Der Himmel war tiefblau und die Sonne bei bester Laune.

Zur selbigen Zeit aber sagte ein Spatz in der Versammlung: „Wißt, es ist doch besser, daß uns der Adler verlassen hat — wir sind nun wieder ganz unter uns — und er hätte sich ja doch nie in uns hineingefühlt — sein Hochmut war eben unheilbar!"

Und ein zweiter Spatz sagte: „Sehr richtig! Und nebenbei: er hätte es auch nie zustandegebracht, den Schnabel so geschickt an der Dachrinne zu wetzen wie unsereiner...."

Und damit war die Natur wieder im richtigen Ungleichgewicht. Auch im Vogelreich.

Buntes Allerlei.

Eine eigenartige Kocherei.

Die Bergpapua auf Neu-Guinea verwenden zum Kochen eine eigenartige Brat- und Dampfröhre. Das ist ein Stück Edelbambu von etwa 80 cm Länge, das am einen Ende von der Zwischenwand abgeschlossen, am andern offen ist, um kleine Fleischstückchen hineinschieben zu können. Beim Gebrauch werden die Innenwände dieser Röhre mit jungen Farnwedeln ausgekleidet, die dem von ihnen umhüllten Fleisch einen würzigen Geschmack verleihen. Sodann wird das offene Ende mit Blättern verschlossen, und das Dämpfen auf offenem Holzfeuer kann losgehen. Durch fortgesetztes Drehen wird verhindert, daß die Röhre durchbrennt. Indem die Wilden beständig darauf klopfen, merken sie, an welchen

Stellen diese Gefahr droht. Schließlich wird das Fleisch in der heißen Asche noch nachgewärmt, herumgedreht und in seinem eigenen Saft gedämpft und ist dann gar und wohlschmeckend. In diesen Röhren verdirbt das gekochte Fleisch auch weniger als an der freien Luft, wenn sie mit Blattstöpseln verschlossen sind, und kann so mehrere Tage erhalten werden. (Detzner, Vier Jahre unter Kannibalen). Dr. K. B.

Ein Liebe ist der andern wert.

Eine lustige kleine Geschichte aus dem Eheleben Walter Scotts erzählt eine Londoner Zeitschrift. Eines Tages kam seine Frau außer sich zu ihm und sagte: „Nun werde ich die Kinder aber einmal gehörig züchtigen müssen!"

„Was ist denn los, Schatz?" fragte Scott.

„Sie haben mir meinen Nähtisch in schreckliche Unordnung gebracht. Nichts, aber auch gar nichts liegt auf seinem Platz. Nadeln, Garnrollen, Schere, Wolle — alles ist durcheinandergeworfen. Man könnte geradezu wahnsinnig werden."

Scott neigt sich wohlwollend zu seiner besseren Hälfte: „Mein Lieb, das waren nicht die Kinder, das habe ich getan!"

„Aber warum denn?"

„Ach, nur in dem Wunsche, deine liebevolle Sorgfalt zu erwidern. Nachdem du meinen Schreibtisch so schön aufgeräumt und alle Papiere geordnet hast, war es mir ein Herzensbedürfnis, auf dieselbe Weise auch deinen Nähtisch in Ordnung zu bringen."

Bücherschau.

Die Dame. Ein Lied von deutscher Freundestreue aus der Ritterzeit. Konrad von Würzburg frei nacherzählt von Adolf Vögtlin. Verlag Grethlein & Co., Zürich. In Pappbd. Fr. 2.50.

Ein kleines Buch, jedem zugänglich und — da man nie Steine statt Brot bekommt, wenn man zu einem Werke Vögtlin's greift — jedem zu empfehlen. Auch denen die vielleicht stutzig werden, wenn sie im Untertitel von „deutscher" Freundestreue lesen, da sie (wie ich) es nicht gerne sehen, wenn eine der besten allgemeinmenschlichen Eigenschaften in einem nationalen Tugendsack verpackt wird. Nein, sie können ruhig nach dem Büchlein greifen und sich ungetrübt daran erfreuen; es handelt sich mit nichten um nationale Selbstverherrlichung, sondern um Verherrlichung der Treue selbst, der Treue in der Liebe und in der Freundschaft. Zudem hat Konrad von Würzburg, der fruchtbarste Dichter des Mittelalters, der 1287 in Basel starb, diese Erzählung der Freundestreue nicht selbst geschaffen, sondern im Lateinischen vorgefunden und danach bearbeitet. Sie war im Mittelalter in allen Sprachen verbreitet undd beliebt und soll ihren Ursprung im Orient haben — kurz, sie bezeugt, daß West und Ost die Treue als eines der besten Güter schätzten.

Und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß es gerade der ideale Inhalt war, der Adolf Vögtlin zu dem Werke hinzog und ihn bewog, die Erzählung, die Konrad von Würzburg unter dem Titel „Engelhard und Engeltraut" in der Sprache seiner Zeit, dem Mittelhochdeutschen, schrieb, in unserer Sprache frei nachzuerzählen, um sie so vielen wieder zugänglich zu machen.

Und Adolf Vögtlin, der in seinen eigenen Werken und als langjähriger Redaktor der Pestalozzi-Zeitschrift „Am Häuslichen Herd" allen Strömungen und Moden zum Trotz, mit feinem Gefühl für das, was wirklich nottut, stets die Forderung hochhielt und erfüllte: Gesunde Kost für gesunden Sinn! er hat auch mit diesem Werk ein Volksbuch geschaffen. Es wird in weite Schichten Freude tragen, überall dorthin, wo man nicht erstarrt ist in Egoismus, in Geld- und Machtsucht, wo man noch nicht zerrissen ist in tausendfältige Widersprüche — wo noch warm und lebendig das Herz im Leibe schlägt und man noch lebt für einander in Liebe und Freundschaft. Wie auf dem Rütli drei lautere Quellen aus gemeinsamem Urgrund sprudeln, so entströmt in diese Werke dreifache Treue aus dem Urquell echter Liebe: Treue gegen sich selbst, Treue gegen andere und Treue gegen Gott, diese Drei, von denen keines ohne das andere besteht. Man erschrecke nicht, es ist kein Lehrgedicht, keine dürre moralische Abhandlung. Nein, es ist eine Rittergeschichte mit Ritterfahrten, Hofleben, Liebesfreude und Liebesleid; es ist aber auch nicht nur eine Rittergeschichte mit dem bunten Spiel des äußern Lebens — es ist auch eine Menschengeschichte mit dem reichen Weben des innern Lebens. Und darum kann jeder sie lesen und jeder wird das Seine darin verstehen — und vielleicht auch noch ein bißchen mehr — und das Seine davontragen. Die Sprache ist nie verdrechselt und gekünstelt, stets einfach und lebendig, Sinn verdeckend, während dies heute meistens dort üblich ist, wo kein Sinn zu verdecken ist.

Der Verfasser sagt im Nachwort, „ich hielt es für zeitgemäß, dem deutschen Volke Konrads Dichtung zugänglich und mundgerecht zu machen. Möge es diese bescheidene Huldigung an seinen Genius, welcher zugleich der Genius der Menschheit ist, freundlich aufnehmen." Vielleicht darf man der Bitte noch einen Adventwunsch beifügen: und möge das deutsche Volk und wir alle, die wir durch Irrtum und Leid, durch Irrsal und Not reifen müssen, den Mut finden, dem guten Genius wieder die Treue zu halten. E. Th.

Ad. Vögtlins Roman „Simujah" erscheint auf Weihnachten in Buchform (Verlag Ernst Bircher, A.-G., Bern). Geschmackvoll in Halbl. geb. Fr. 5.—.

Illustrierte schweizer. Schülerzeitung. Im Auftrage des Schweizer. Lehrervereins Herausgegeben von der Schweizer. Jugendschriftenkommission. Redaktion R. Frei-Uhler. — Franko durch die Post, jährlich Fr. 2.40, halbjährlich Fr. 1.20. Gebundene Jahrgänge zu Fr. 3.20 und Fr. 5.—. Erscheint am 15. jedes Monats. Verlag Buchdruckerei Büchler u, Co., Bern.

Redaktion: Dr. Ad. Vögtlin, Zürich, Asylstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Expedition von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 160.—, 1/2 Seite Fr. 80.—, 1/4 Seite Fr. 40.—, 1/8 Seite Fr. 20.—, 1/16 Seite Fr. 10.—, für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50.

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen